

Peter Fuchs Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie

**Die Herrschaft
der Verlautbarung
und die Erreichbarkeit
des Bewußtseins
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1373

Der Versuch des Bewußtseins, sich selbst zu beobachten, stößt immer nur auf sozial angelieferte Unterscheidungen; das Bewußtsein trifft sich nicht selbst an, es hat keine privaten Selbstbezeichnungsmöglichkeiten, und wenn es diese Möglichkeiten gäbe, so wären sie nicht kommunikabel. Denn genau dann müßte das Bewußtsein für seine idiosynkratische Selbstbeobachtung Formulierungen finden, die ebendies nicht sein können: singular.

Dieses Problem wird – mit einigen Vorspielen im 17. und 18. Jahrhundert – im 19. Jahrhundert virulent. Es wird registriert, daß das individuelle Bewußtsein sich in verschiedenen Hinsichten nicht selbst beobachten kann, daß es zumindest zu Teilen für sich selbst intransparent ist. Die folgenreichste Formulierung dieser Entdeckung findet Freud mit seiner Konzeption des Unbewußten, das als das Nichtbeobachtbare schlechthin konzipiert ist und dessen Dann-doch-Beobachtung eine moderne soziale Mythologie ins Leben ruft.

Auch Lacan reagiert auf das Ausgangsproblem der unterbrochenen Selbstreferenz des Bewußtseins. Beide Autoren werden im Blick auf die Ausgangsfrage diskutiert, und ihre Ergebnisse werden dann konfrontiert mit dem, was die Systemtheorie in Luhmannscher Prägung zur Frage der Selbstbeobachtung des Bewußtseins und zur Frage der unterbrochenen Selbstreferenz beisteuern könnte.

Peter Fuchs
Das Unbewußte in
Psychoanalyse und
Systemtheorie

Die Herrschaft der Verlautbarung
und die Erreichbarkeit des
Bewußtseins

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2021

Erste Auflage 1998

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1373

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1998

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28973-0

Inhalt

| | |
|--|----|
| Einleitung | 9 |
| I. Die Dominanz der Verlautbarungswelt | 17 |
| A. Eine primordiale Fissur | 17 |
| B. Hinc illae lacrimae | 21 |
| C. Das Idiosynkrasieproblem des Bewußtseins | 25 |
| II. Die Beobachtung des Unbewußten | 29 |
| A. Das Problem bei Sigmund Freud | 31 |
| 1. Die Verzeitlichung der Verräumlichung | 34 |
| 2. Die Extension der Psyche | 38 |
| 3. Aber was für ein System, um Gottes willen? | 41 |
| a) Die Energie und die entscheidende Differenz | 43 |
| b) Der psychische Apparat aus dem 7. Kapitel der <i>Traumdeutung</i> : erste Differenzierungen .. | 48 |
| c) Die lineare Abrollung des Schemas: Wo ist das Bewußtsein? | 52 |
| d) Die Regression | 54 |
| e) Die Not des Lebens und der Umweg | 57 |
| f) Die entscheidende Verspätung | 61 |
| 4. Das Unbewußte | 65 |
| a) Die Repräsentanz als Einheit des Systems | 67 |
| b) Das Unbezeichnete | 70 |
| 5. Die zweite Topik | 74 |
| a) Das Ich und das Es | 74 |
| b) Die dritte ›Person‹: das Über-Ich | 80 |
| 6. Das Ursprüngliche | 83 |
| 7. Die phantasmatische Anthropologie | 86 |
| B. Das Problem bei Jacques Lacan | 89 |
| 1. Das Spiegelstadium und die orthopädische Anthropologie | 90 |

| | |
|---|-----|
| 2. Animal symbolicum | 97 |
| a) Moi/Je | 97 |
| b) Signifikant/Signifikat | 99 |
| 3. Das Subjekt | 102 |
| a) Das Gleiten in der Kette | 102 |
| b) Die Alienation | 105 |
| 4. Das Unbewußte | 109 |
| | |
| III. Die Systemtheorie und das Unbewußte | 111 |
| A. Das Nichtbewußte des Bewußtseins | 112 |
| 1. Noch einmal das Problem | 112 |
| 2. Theoretische Vorbereitungen | 115 |
| a) Die Zeit und das Problem der Struktur oder Hugin und Munin | 118 |
| b) Das Medium autopoietischer Systeme | 125 |
| c) Das Gedächtnis autopoietischer Systeme | 130 |
| d) Das Trägheitserfordernis autopoietischer Systeme | 133 |
| 3. Was ist das Nichtbewußte am Bewußtsein? | 137 |
| B. Anfängliches | 139 |
| 1. Der Beginn | 139 |
| 2. Der Erwerb der leeren Form von Sinn | 141 |
| a) Die Wiederholung | 142 |
| b) Das Arrangement A und das ›Anderes- geschichte-zwischendurch‹ | 145 |
| 3. Der Gegenspieler | 148 |
| a) Die Projektion der Kommunikation | 149 |
| b) Die adressierte Strömung und der Umweg in der Kommunikation | 156 |
| c) Das Einfallstor – Augmentation/ Amplifikation | 159 |
| 4. Eine kleine Erzählung über einen einsamen kleinen Datenfaden | 161 |
| a) Die Mitteilung und die Verweigerung | 163 |
| b) Die Information | 166 |
| c) Das Abwesende, der Mord der Sache und die Beobachtung zweiter Ordnung | 169 |

| | |
|--|-----|
| C. Das Begehren | 173 |
| 1. Die vierte Wahl | 175 |
| 2. Die zentrale Offerte: Adressabilität | 178 |
| 3. Also dann: Laios, Jokaste und Ödipus als quälbare Adresse | 184 |
| D. Das Unbewußte | 188 |
| 1. Noch einmal die Freudsche Innovation | 191 |
| 2. Das Bewußtsein ist das Unbewußte | 194 |
| 3. Die Zeitmauer oder: Wie etwas im Anderswo der Zeit des Beobachters liegen kann | 200 |
| 4. Die singuläre Nichtsingularität oder die Individualität des Bewußtseins | 203 |
| a) Die Nichtsingularität – Die A-Reihe von Erschütterbarkeiten des Bewußtseins | 204 |
| b) Singularität und Interpenetration – Die B-Reihe von Erschütterbarkeiten des Bewußtseins | 210 |
| IV. Die soziale Funktion des Unbewußten | 221 |
| A. Noch einmal: Adressabilität | 222 |
| B. Die Verwerfungen von Adressabilität: die Geburt des Dividuum | 225 |
| C. Das polykontexturale Bewußtsein, die poly- kontexturale Adresse | 229 |
| D. Die Problemlösung | 233 |
| Nachwort | 237 |

Einleitung

Wenn Theorien zu Schnellzügen avancieren, wird die Arbeit an den theoretischen Grundlagen schwierig. Man klammert sich an die Haltegriffe, wird Schienenschlag für Schienenschlag und Meile für Meile durch unerkanntes Terrain gezogen, der Gegenwind verschlägt einem den Atem, wenn man den Kopf aus dem Fenster zu halten wagt. An jeder Station werden im Vorüberdonnern Wolken von Staub aufgewirbelt, das Land verschwindet, es zischt vorbei. So mögen sich frühe Eisenbahnreisende gefühlt haben, die (im Falle sensibler Beobachtung) schon die Möglichkeit vermißten, das Rasen selber anhalten, selber bremsen, ja überhaupt nur Kommunikation über die bloße Möglichkeit des Anhaltens aufnehmen zu können.¹

Im Falle der soziologischen Systemtheorie kann sich der Eindruck einstellen, daß ein mächtiger Theoriezug daherbraust, daß auf alle Fälle ein Tempo im Spiel ist, das dazu zwingt, die Maschine, die all das treibt, während der Fahrt, also unter unersprießlichen und irrtumsanfälligen Bedingungen, zu inspizieren.² Bei alledem darf der auf die Grundlagen versessene Inspizient nicht einmal in den Fehler des ontologischen Schielens, der ontologi-

1 Vgl. E. Müller, »Der Einsame, der die Fahrt eines Eisenbahnzuges gestört hat«. Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Bewegungstechniken bei Kierkegaard«, in: B. J. Dotzler und E. Müller (Hg.), *Wahrnehmung und Geschichte. Markierungen zur Aisthesis materialis*, Berlin 1995, S. 43-82. Besonders schön ist der Bericht (die Parabel?) Kierkegaards über diese Kommunikationsschwierigkeiten und darüber, daß der Zug, als er auf offener Strecke hielt, von einer wehenden Gardine gestoppt wurde, durch ein Mißverständnis also, das in den Köpfen der Beteiligten völlig unterschiedliche Assoziationen auslöst, hier Poesie, dort eisenbahntechnische Vorschriften.

2 Die Systemtheorie selbst nutzt solche Bewegungsmetaphern, doch vorzugsweise gekoppelt mit Entfernungen, die das Unterscheidungsvermögen nicht behindern, vielleicht aber das Auflösungsvermögen. Die Metapher vom Flug über den Wolken ist bekanntlich schon Katachrese. Siehe zur Unterscheidung von Auflösungs- und Unterscheidungsvermögen K. Junge, »Zur räumlichen Einbettung sozialer Strukturen. Einleitende Überlegungen zu einer Topologie sozialer Systeme«, Diss., Gießen 1993, Kapitel II.

schen Diplobie (Merleau-Ponty), verfallen. Er hat keinen anderen Gehalt als die durch die Beobachtung selbst konstruierte Realität, als seine Unterscheidungen und Bezeichnungen, und er kann nur durch Unterscheidungen und Bezeichnungen unterstellen, daß er es im besten Falle mit sich selbst ontologisierenden (auto-ontologisierenden) Systemen zu tun hat.³ Und auch dafür hat er keine andere Plausibilität als die, daß er Unterscheidungen trifft und sich deshalb selbst für ein System halten muß, das über Differenzen disponiert und gegenüber Differenzen nicht indifferent ist.⁴ Und nicht nur nicht indifferent! Er muß sich selbst für ein differenzbasiertes System halten, für eines, das Unterscheidungen prozessiert und anders nicht zu irgendeiner Form der Beobachtung, des Anderes-Gewahr- und Seiner-selbst-Innewerdens gelangt.

Aber das alles wird ihn kaum überraschen, nachdem unser Jahrhundert alle ontosemantische Behandlung der Welt verabschiedet hat (unbeschadet des Umstandes, daß dieser Satz selbst in der Wiege einer Paradoxie schaukelt). Die Auflösung der Metaphysik der Präsenz ist nachhaltig bekanntgeworden; von der Einsicht in die Beobachtungs- und Unterscheidungsabhängigkeit der Realität (ihrer Konstruktivität, sei sie psychisch, sei sie sozial) blieb niemand verschont. Die Gegenwart löst sich auf in der Vershobenheit (*différance*), die Vergangenheit in einer Virtualität, die doppelt konstituiert ist als Effekt des je verfügbaren Auflösungs- und des je verfügbaren Unterscheidungsvermögens. Dazu kommt, daß sich über die Welt nur reden läßt wie über ein Land, das immer hinter dem Rücken des Beobachters liegt. In den Blick fällt nur, was schon geschehen ist, und immer nur das, und wenn man (wie wir Systemtheoretiker immer aufs neue) von Operationen und Beobachtungen spricht, dann ist dieses In-den-Blick-Fallen ein In-den-Blick-Nehmen, das Aufspannen eines

3 Vgl. A. Nassehi, »Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie sozialer Systeme«, in: W. Krawietz und M. Welker (Hg.), *Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk*, Frankfurt am Main 1992. Vgl. auch P. Fuchs, »Theorie als Lehrgedicht«, Ms., Groß Wesenberg 1997.

4 Also nicht nur Natur! Vgl. F. W. J. Schelling, »Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie«, in: ders., *Schriften von 1799-1801*, Darmstadt 1982, S. 309.

unterscheidungs-durchsetzten Rahmens, der das, was der Fall zu sein scheint, erst *sein* läßt: als Artefakt der Beobachtung im Modus der Befristung.

Das Intrikate daran ist, daß dies auch für die eben formulierten Beobachtungen gilt: Sie unterliegen dem Gesetz, das sie formulieren, sie fallen unter sich selbst, sie sind paradoxieträftig, und das ist auch und gerade dann so, wenn die Beobachtungen die Form von (wie immer theoriegeleiteten) Kommunikationen in der Gesellschaft über die Gesellschaft annehmen. Sie erzeugen, genau besehen, wovon sie reden, sie blenden eine Welt auf, die durch ihre Unterscheidungen inszeniert ist und reversibel inszeniert ist.⁵ Andere Unterscheidungen (die kommen werden) *bewirken* andere Realitäten, und nur der Umstand, daß alle Unterscheidungen historisch sind (sonst könnte man sie nicht verstehen), verhindert komplette Arbitrarität dessen, was gerade als Realität gelten mag oder nicht.

Die Empfehlung (wie so oft in unserem Jahrhundert) ist – der Sprung.⁶ Er führt über den Abgrund zwischen der Konstruktivität der Realität und dem, was man Wirklichkeit nennen möchte jenseits aller Konstruktion, indem er die Konstruktivität real setzt – wenigstens sie, und dann so, daß ihre Produkté als verfestigungs- und bewährungsfähig erscheinen, als viabel oder nicht viabel, als ausgestattet mit Widerständigkeit oder nicht. Etwas (die Evolution der Konstruktionen) wiegt aus, was da erscheint, und verwirft, was zu leicht befunden wird. Was bleibt, konturiert sich als ›harte‹ Komplexion von Konstruktionen, die als Anhaltspunkt des Verwerfens (oder Akzeptierens) noch nicht bewährter Konstruktionen dient, als historische Universalattraktoren, die es nur unter Sonderanstrengungen (zum Beispiel durch Beobachtung mit der Unterscheidung wahrscheinlich/unwahrschein-

5 Daß diese Reversibilität als eine beobachtet werden kann, die sich auf die Vergangenheit beziehen kann, ist eine wichtige (wenn auch selten registrierte) Errungenschaft der Moderne. Siehe (unter dem Stichwort des ›Eingedenkens‹) St. Moses, »Eingedenken und Jetztzeit. Geschichtliches Bewußtsein im Spätwerk Walter Benjamins«, in: A. Haverkamp und R. Lachmann (Hg.), *Memoria, Vergessen und Erinnern* (= Poetik und Hermeneutik, Bd. XV), München 1993, S. 385-405, hier S. 404.

6 Pippi Langstrumpf setzt statt dessen auf die morphogenetische Kraft des Spunks. Diese Figur liegt näher an unseren Argumenten, als die Referenz auf Kinderliteratur erwarten läßt.

lich, also durch Introjektion von ›Erstaunen‹ gestatten, ihre Kontingenz mitzusehen. Der Sprung (als die Negation des nicht negierbaren Chorismos) eröffnet alle denkbaren Zirkularitäts- und Paradoxiemöglichkeiten, aber wenn man sich davon nicht erschrecken läßt, dann landet man als Beobachter an der Stelle, von der aus gesprungen wurde, aber nun als Beobachter von Konstruktionen, als Beobachter von Beobachtungen, der seine Operationen (nach innen, nach außen) mit Kontingenzbewußtsein bzw. Kontingenzzkommunikation ausstaffiert.

Die besondere Komplikation dessen, wovon in diesem Buch die Rede sein wird, liegt darin, daß der Beobachter, der den Sprung vollzieht, irgendwie nicht und irgendwie doch in der Gesellschaft landet: Als psychischer Beobachter ist er ihr extern, lärmendes Moment ihrer Umwelt, eine Art gestikulierender und Geräusche produzierender Kaspar, der auf etwas hinblickt, das ihn (im gewissen Sinne träge) beobachtet, jedoch nicht mit seinen Mitteln, sondern mit ganz anderen Operationen; aber gerade weil der Beobachter gestikuliert, redet, gar schreibt, ist er nun doch (aber als das Andere seiner selbst) involviert. Er ist (als Bewußtsein), sagt man, in einem Medium (Sprache, Sinn) strukturell gekoppelt an die Kommunikationen, durch die sich die Gesellschaft betreibt, so wie die Gesellschaft mit dem Bewußtsein (in jenen Medien) verknüpft ist, ohne daß sich die Operationen (Gedanken hier, Kommunikationen dort) überlappen oder auch nur Berührung miteinander haben. Wie immer das im einzelnen funktionieren mag, auf alle Fälle kommt dadurch ein Moment der Unauflösbarkeit ins Spiel: Die Spieler lassen sich kaum trennen, sie sind miteinander verquickt, durchtränken einander auf eine Weise, die bewirkt, daß Bewußtsein nicht ohne Referenz auf Sozialität, Sozialität nicht ohne Referenz auf Bewußtsein ›besprechbar‹ und ›bedenkbar‹ ist.⁷ Diese Unauflösbarkeit (unbeschadet der theoretischen Möglichkeit, Systemtypen zu trennen) ist die Crux der soziologischen Beobachtung der Welt: Immer sind beide Weltdomänen (Bewußtsein und Kommunikation) involviert, und nichts findet sich, wovon sich sagen ließe, es sei beobachtbar, ohne daß diese Beobachtung selbst schon unterfüttert wäre durch Effekte beider Domänen.

7 Man kann selbstverständlich sagen, daß man es mit zwei geschlossenen (und durch Schließung offenen) Systemtypen zu tun hat, aber das Sagen selbst partizipiert (parasitiert) an beiden Operationsformen.

Das läuft auf die alte Frage hinaus, ob ein psychischer Beobachter über die Gesellschaft *schreiben* kann oder ob die Gesellschaft sich unter Inanspruchnahme dieses externen psychischen Prozessors selbst (be)schreibt oder durch ihn hindurchschreibt. Schreibt er, schreibt sie? Schreibt *es* so, wie *es* blitzt (Lichtenberg)?⁸ Und wer weiß, wenn es geschrieben hat, etwas über die Gesellschaft, sie selbst, einige Bewußtseine, beide Domänen gemeinsam? Zu dieser frühen Neubrandenburger Stunde sind es offenbar meine Finger, die die Tastatur bedienen, aber ebenso werden diese Finger durch die Tastatur gesteuert, spannt sie (und die historische Kommunikationsmaschine) den Rahmen dieser Bedienbarkeit auf. Fraglos hat *sich* etwas gedacht in diesen Augenblicken morgendlicher Stille, aber das, was daran idiosynkratisch und singulär war, erscheint nicht in diesen Zeilen, weil es privat und also inkommunikabel ist; aber diese Zeilen erschienen nicht, wenn nicht dies Idiosynkratische und Singuläre beteiligt wäre, das man mit einem Namen versehen hat, dem ein Ich so lange zugemutet wurde, bis es daran glaubt, eines zu haben, das einzigartig ist, oder in diesem (meinem?) Fall sich halbwegs daran gewöhnt hat, mit dieser Zumutung zu leben.

Wer ist, könnte man fragen, der Beobachter, der in der Gesellschaft über die Gesellschaft redet, obwohl er sie (gesetzt, er sei ein psychisches System) nicht wahrnehmen kann? Er sieht Menschen, Bücher, Bildschirme, Zeichen, er hört sich und andere sprechen, aber er sieht und hört nicht die Gesellschaft.⁹ Und wenn man sagt, daß die Gesellschaft in sich über sich selbst redet, so muß man einkalkulieren, daß sie sich so wenig wahrnehmen kann, wie sie irgend etwas wahrnimmt, und dann hat man wieder die Frage: Wer ist der, der dies behaupten kann?

Eine Theorie, ließe sich antworten, die nur deswegen Theorie genannt werden darf, weil sie die Schau auf etwas konstruiert, das sich durch Wahrnehmung nicht fassen, ja nicht einmal kontrollieren läßt¹⁰, eine Form der Beobachtung, die in das Medium al-

8 Siehe zu einer entsprechenden Diskussion der Frage, wer Gedichte schreibt: P. Fuchs und F. Schmatz, »Lieber Herr Fuchs, lieber Herr Schmatz« — *Eine Korrespondenz zwischen Dichtung und Systemtheorie*, Opladen 1997.

9 Und er sieht und hört natürlich auch nicht irgendein anderes Bewußtsein.

10 Der Begriff ›Autopoiesis‹ ist dafür ein bezeichnendes Beispiel.

ler möglichen Unterscheidungen ordnungschaffende Beobachtungsverdichtungen einschreibt, die gerade keine individualisierenden (den Zufall integrierenden) Geschichten sind, sondern kontingenzfest sein sollen, kopierbar und nicht idiosynkratisch.¹¹ Die Theorie ist der Beobachter, von dessen Unterscheidungen gefordert ist, daß sie sich wechselseitig kontrollieren und damit die Möglichkeit arbiträrer Unterscheidungen ausschließen. Dabei scheint zu gelten, daß nicht nur die Autoren, auf die sie sich zurechnen läßt, die sie betreiben oder von ihr betrieben werden, ihre Reinheit trüben, sondern auch die Sprache (diese historische Maschine), in der sie sich gleichsam bricht, weil jede Unterscheidung mehr mitführt, als die Theorie kontrollieren kann, weil die Form der Kausalität, die die Theorie setzt, in die Turbulenzen unendlich vieler Möglichkeiten anderer Verknüpfung von Ursache und Wirkung gerät.¹²

Dies alles wären Gründe, lieber zu schweigen statt zu reden, es sei denn, man lege sich nicht fest auf Gründe, die für oder gegen etwas sprechen. Man kann ja abwarten, ob das, was gesagt wird, sich ins Medium der Wissenschaft einbetten läßt, so daß darüber mit der Unterscheidung wahr/unwahr disponiert werden kann, oder ob es sich als Form im Medium der Intelligenz bewähren kann, womit die Selbstbeobachtung des Beobachters eingeschlossen ist. Das heißt »Begründungsverzicht und Ersetzung der wissenschaftsüblichen Begründungen durch den autologischen Schluß, durch die Selbsteinordnung in die Welt der eigenen Gegenstände«.¹³ Theorie wird damit zur »Formfindungsform«. Und zugleich wird der Maßstab ihrer Bewertung das, was im Englischen *fitness* heißt: ihre Tauglichkeit.¹⁴

Aber Tauglichkeit hin, Tauglichkeit her! Nichts hindert daran, Zeit, Courage und *fitness* vorausgesetzt, während der Fahrt des

11 Siehe Junge, »Zur räumlichen Einbettung sozialer Strukturen«, a.a.O., S. 150 f.

12 Siehe zu dem hier genutzten Kausalitätsbegriff: N. Luhmann, »Kausalität des Südens«, in: *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie*, Heft 1, 1995, S. 7-28.

13 N. Luhmann, »Gibt es ein ›System‹ der Intelligenz?«, in: M. Meyer (Hg.), *Intellektuellendämmerung? Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes*, München/Wien 1992, S. 57-73, hier S. 68.

14 Siehe unter Verweis auf J. J. Gibson: E. H. Gombrich, *Das forschende Auge. Kunstbetrachtung und Kunstwahrnehmung*, Frankfurt am Main/New York/Paris 1994, S. 107.

Theoriezuges auf ihm, an ihm, unter ihm herumzuturnen, versuchsweise an diesen oder jenen Schrauben zu drehen, Kupplungen mit einem Hämmerchen abzuklopfen, Störgeräusche zu be-lauschen und, wie ein Kind im finstern Walde pfeifend, sich auf die Suche nach dem zu begeben, was sich der Theorie entzieht.

Die kalifornischen Pomos sagen, daß das Dekor, das Ornament (diese unendliche und bedrohliche Wiederholung) der Körbe, die sie herstellen, einen Webfehler enthalten muß, eine winzige Aus-laßstelle für die Geister, die in den Körben wohnen und eine Fluchtmöglichkeit brauchen. Wehe der Frau, die vergißt, diese Fluchtstelle einzubauen. Sie würde vom Demiurgen zusammen mit dem Geist zum Tode verurteilt.¹⁵

Nun, dieses Geschick kann uns kaum bedrohen, wir glauben nicht mehr so recht an Geister und Demiurgen oder an die beson-dere Fähigkeit von Frauen, Auslaßstellen und Webfehler zu schaffen. Aber die Suche nach den Polstersteppunkten (*points de capiton*) der Theorie, den Inflexionsstellen, wo sie sich eindellt in einen für sie nicht mehr erreichbaren Raum, sie bleibt spannend.

Für wen? Für mich jedenfalls, denn dabei entstehen auf alle Fälle seltsame Bücher wie dieses. Vielleicht kann man es eine amplifizierte Invention nennen. Ich selbst nenne es ein Schling-schlangbuch, weil es sich seines Gegenstandes ornamental an-nimmt.

15 Man kann nicht hoffen, daß der Demiurg mehr als einmal Erbarmen zeigt. Vgl. dazu C. Lévi-Strauss, *Sehen, Hören, Lesen*, München/Wien 1995, S. 157.

»Sobald wir etwas aussprechen, entwerten wir es seltsam. Wir glauben, in die Tiefe der Abgründe hineingetaucht zu sein, und wenn wir wieder an die Oberfläche kommen, gleicht der Wassertropfen an unseren bleichen Fingerspitzen nicht mehr dem Meere, dem er entstammt.«

(Musil, *Törless*)

»Das Leben ist eine Kettenbrück«, sagt der eine. – »Wieso?« fragt der andere. – Weiß ich? lautet die Antwort.«

(Freud, Beispiel eines witzig scheinenden Blödsinns)

»Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken.«

(Rückert, zit. nach Freud)

»Ich halte darauf, daß man Theorien nicht machen soll – sie müssen einem als ungebetene Gäste ins Haus fallen, während man mit Detailuntersuchungen beschäftigt ist.«

(Freud, aus einem Brief an Ferenczi)

I. Die Dominanz der Verlautbarungswelt

A. Eine primordiale Fissur

Kommunikation läßt sich, entgegen anderslautenden Annahmen, von außen beobachten. Das scheint sogar ganz einfach zu sein, solange der Beobachter für ein psychisches System gehalten wird, für ein Bewußtsein, das für jede Kommunikation extern ist, weil es immer sehr viel mehr und anderes registriert, als es die Kommunikation mit ihrer eigenen, langsameren Prozeßform kann. Auch Bewußtsein läßt sich, entgegen anderslautenden Annahmen, von außen beobachten. Auch das scheint ganz einfach zu sein, solange der Beobachter für ein Kommunikationssystem gehalten wird, das dem Bewußtsein extern ist und immer sehr viel mehr und anderes in seinen Operationen mitführt, als es ein singuläres Bewußtsein je könnte.

Die Chance der Beobachtung beruht also auf einer doppelten Tautologie: Bewußte Systeme beobachten bewußt, kommunikative Systeme beobachten kommunikativ. Sie überlappen sich nicht in ihren Operationen, sie sind füreinander wechselseitig ›Außen‹ und nur für sich selbst ›Innen‹. Das Ergebnis der wechselseitigen Beobachtung können mithin bewußte Konstruktionen einer sozialen Realität (also zum Beispiel einer Theorie) oder soziale Konstruktionen bewußter Realität sein. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die bewußten Konstruktionen entweder ›stumm‹ sind oder kommuniziert werden (und dann sind sie nicht mehr nur bewußt), und daß die sozialen Konstruktionen entweder ›überhört‹ werden oder von informationsverarbeitenden Bewußtseinen vernommen werden (und dann sind sie nicht mehr nur sozial). Die bewußte Beobachtung von Kommunikation, die soziale Beobachtung von Bewußtsein ist an den Preis einer primordialen Verschattung gebunden.¹

Die Chance externer Beobachtung kann genutzt werden, aber nur unter der Bedingung ihres Mißlingens. Entweder die Effekte der wechselseitigen Beobachtung werden verschwiegen, über-

1 Wofür dann mächtige Begriffe wie ›Entfremdung‹ eintreten. Die Geschichte der Moderne wird häufig unter dem Vorzeichen dieser Verschattung gelesen. Siehe etwa P. Bürger, *Prosa der Moderne*, Frankfurt am Main 1992.

hört, ignoriert – oder sie werden mitgeteilt. Im Augenblick ihrer Verlautbarung wechseln die Beobachtungsergebnisse den Kontext (oder besser noch: die Kontextur)²: Sie geraten in den Sog anderer Identitäts- und Differenzbildungsprozesse, in den Sog des sozialen Systems, gleichgültig, was ein Bewußtsein davon halten mag, in den Sog des Bewußtseins, gleichgültig, wie auch immer das von der Kommunikation thematisiert wird.³ Das ergibt eine seltsame und noch nicht hinreichend analysierte Lage. Das Bewußtsein kann intermittierend weiterdenken, weiterbeobachten, während die Kommunikation läuft, und ganz besonders dann, wenn es nicht kommunikativ engagiert ist, darin liegt sein Vorteil, aber die Kommunikation, die das nicht kann (die das vor allem nicht unbemerkt kann)⁴, okkupiert jede mögliche Beobachtung der Welt, die sich auf mehr als nur auf *ein* Bewußtsein bezieht. *Die Verlautbarungswelt, die Welt der Kommunikation, ist entschieden dominant, sie etabliert die einzige Form der Vernehmlichkeit, durch die alles, wovon immer wir wissen, gespült wird, ein Prozeß, der jede Privatheit, jede individuelle Idiosynkrasie vollständig auswäscht, auch dort, wo es um die erdenkbar raffinierteste Kommunikation von Einzigartigkeit geht, in Dichtung und Kunst.*⁵

2 Siehe dazu P. Fuchs, *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*, Frankfurt am Main 1992.

3 Dafür haben (jedenfalls entsprechenden Kommunikationen zufolge) poetisch gesonnene Psychen in den letzten hundert Jahren eine hohe Empfindlichkeit entwickelt. Siehe dazu den Aufsatz über moderne Lyrik in N. Luhmann und P. Fuchs, *Reden und Schweigen*, Frankfurt am Main 1989, ferner P. Fuchs/F. Schmatz, »Lieber Herr Fuchs, lieber Herr Schmatz« – *Eine Korrespondenz zwischen Dichtung und Systemtheorie*, Opladen 1997. Zu Duchamps gescheitertem Versuch, eigene Intentionen gegen die Kommunikation des Kunstsystems durchzusetzen, siehe P. Fuchs, *Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements*, Frankfurt am Main 1993.

4 Sieht man noch genauer hin, kann man erkennen, daß unendlich viel Kommunikation ›hinter‹ jedem einzelnen Bewußtsein abläuft, abgelaufen ist, ablaufen wird und insofern nicht vom einzelnen Bewußtsein bemerkt werden kann. Aber wie und wo immer auch Kommunikation stattfindet, es sind immer irgendwelche Bewußtseine involviert.

5 Siehe Luhmann/Fuchs, *Reden und Schweigen*, a.a.O.

Das ist unter anderem bemerkenswert, weil die komplett symmetrische Ausgangslage (zwei differente, geschlossene Systemtypen: Bewußtsein/Kommunikation) in eine starke Asymmetrie kippt: Ein zu Bewußtsein und Kommunikation externer Beobachter sähe kein Bewußtsein, sondern nur abgestimmte Verhaltenspromulgationen, die auf Kommunikation schließen lassen.⁶ Diese Asymmetrie jedenfalls erzeugt das Problem, daß die Fremdbeobachtung von Kommunikation durch das Bewußtsein zwar möglich, aber im Moment ihrer Kommunikation unmöglich ist (obwohl sie bewußt immer weiter laufen kann). Wenn wir uns auf den Fall psychischer Beobachtung von Kommunikation beschränken, dann heißt das, daß die psychische Beobachtung von Kommunikation entweder mit psychischen Unterscheidungen operiert – oder kommuniziert wird, also soziale Unterscheidungen und Bezeichnungen benutzt, und in der Regel wird das Bewußtsein seine Prozesse schon abgestimmt haben auf ebendieses Erfordernis.⁷

Vielleicht kann man sich hier auf das Paradox verständigen, daß die bewußte Beobachtung von Kommunikation möglich *und* unmöglich ist. Diese Paradoxie blockiert nämlich nicht, wenn sich beobachten läßt, wie sie zu Formbildungen führt, in unserem Fall zur Spiegelung der Unterscheidung von Kommunikation und Bewußtsein in eine Seite der Unterscheidung hinein, in das Bewußtsein. Kommunikation und Bewußtsein werden kommunikativ *und* bewußt unterschieden, sie kommen doppelt vor, sie unterscheiden sich noch einmal auf beiden Seiten ihrer Unterscheidung. Die Unterscheidung ist *re-entry*-mächtig.⁸

Der bewußte Unterscheider, der sich und die Kommunikation

6 Die Ausnahme wäre sicherlich Gott oder jede metaphysische Instanz, die auf die Seelen und das, was ihnen zustößt, zugleich durchgreift.

7 Insofern sind Ausnahmen instruktiv. Vgl. dazu die Studie über Autismus in: P. Fuchs, *Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien*, Frankfurt am Main 1995.

8 Sie ist es auch in dem Sinne, daß sie auf jeder Seite ihrer Unterscheidungsunterkopien *re-entry*-fähig bleibt. Die Unterscheidung von Kommunikation und Bewußtsein kann auf der Seite der Kommunikation wiederum unterschieden werden, und dies ist der Ansatzpunkt für die Möglichkeit sehr subtiler Analysen. Die folgenden Überlegungen lassen sich im übrigen auf die Kommunikation ebenfalls anwenden, vor allem darauf, wie Kommunikation Bewußtsein beobachtet.